Nr. 27. — 1915. **Unterhaltungsblatt des Vorwärts** Dienstag, 2. Februar.

Heilige Nacht im Schützengraben.

Ein bremischer Parteigenosse schickt der „Bremer Bürger-Zeitung" den folgenden Feldpostbrief.

Geschrieben am 15. Januar 1915.
(Nordfrankreich.)

L. Fr.!

Endlich finde ich Zeit, unsere Weinacht zu schildern, was ich Dir schon vor einiger Zeit versprochen.

Am 23. 12. nachmittags hatte die xte Kompagnie die Schleuse, die ihr in der vorhergehenden Nacht von den Franzosen entrissen war, ohne Verluste genommen, dabei 26 Gefangene gemacht. Abends löste die xte Kompagnie, bei der ich bin, die xte ab. Die Schleuse wurde mit einem Unteroffizierposten besetzt, während die Kompagnie hinten im Schützengraben lag. Ueber Nacht vertrieben die Franzosen unsern Posten und besetzten die Schleuse wieder. Am Morgen des 24. Dezember kam dann folgender Bataillonsbefehl: „Um 3 Uhr nachmittags beschießt unsere Artillerie die Schleuse zwanzig Minuten, dann macht die xte Kompagnie einen Sturmangriff und nimmt die Schleuse." Mit der Weihnachtsstimmung wars nun vorbei. Gegen 10 Uhr eröffnete die französische Artillerie ein sehr lebhaftes Feuer auf unsere Stellung, das mit kurzen Pausen den ganzen Tag anhielt. Vor uns, hinter uns platzten die Schrapnells, schlugen die Granaten ein, den Boden aufwühlend. Weit umher flogen die Sprengstücke, hoch auf spritzte die Erde. Glücklicherweise ohne Schaden für uns. Ich schrieb noch schnell ein paar Zeilen an Frau und Kind daheim und bat einen Kameraden, falls das Schlimmste eintreffen sollte, den adressierten Brief meiner lieben Frau zu schicken, — ein letztes Lebewohl. Wie oft wir auch schon dem Tode ins Auge gesehen, heute glaubte ich mehr denn je, es sei das Letzte.

Wußten wir doch, daß die Franzosen heute besser aufpassen würden als am Tage zuvor. Da heißt es: „Fertigmachen!" Unsere Artillerie eröffnet das Feuer. Der 1. und 2. Zug rückt im Laufgraben vor; der 3. Zug, zu dem ich gehöre, bleibt in Reserve. Wir sollen den vor uns liegenden Graben besetzen. Tornister um, Sturmriemen unterm Kinn, Gewehr in der Rechten, so erwarten wir den Befehl zum Vorrücken. Jetzt stellt die Artillerie das Feuer ein, wir hören lebhaftes Gewehr- und Maschinengewehrfeuer, sehen können wir in dem tiefen Laufgraben nichts. Jetzt gehts vorwärts. Französische Granaten schlagen in gefährlicher Nähe ein. Schon sind wir am Ende des Grabens, da heißts: „Kehrt, marsch!" Da der Graben eng ist und wir mit unsern Tornistern schlecht durchkommen, gehts nur langsam zurück. Von hinten rufts: „Schneller, schneller!" Das löst bange Fragen aus. Was ist los? Müssen Unsere zurück? Nichts von alledem. Wir mußten zurück, um Verwundete durchzulassen. Von diesen erfuhren wir, daß die Franzosen über den Kanal zurückgeworfen seien. Wieder gehts im Graben vor. Immer noch schlagen die Granaten ein.

Jetzt gehts durch Gebüsch über einen breiten Bach, dann über freies Gelände. Die Kugeln pfeifen nur so, da heißt es laufen, um schnell in Deckung zu kommen. Als wir einige Minuten gelegen, sehen wir, wie hinter uns unser Hauptmann fortgetragen wird; er starb bald darauf. Auf allen Gesichtern war der Schmerz zu lesen über seinen Tod, war er uns doch ein guter Vorgesetzter. 2 französische Gefangene, 22 Verwundete und 4 Tote, das ist das Resultat. Auch die Gegner haben schwere Verluste erlitten, aber die Schleuse ist unser. Jetzt liegen wir den Franzosen auf etwa 12 Meter gegenüber, zwischen uns der Kanal. Ich war mit zwei Kameraden rechts herausgegangen, um die Flanke zu sichern. Als ich drüben französisch sprechen hörte, sah ich vorsichtig über den Damm, um festzustellen, was es gäbe; da es schon dunkel geworden, war doppelte Aufmerksamkeit geboten. Da kracht ein Schuß, ich fahre zurück und glaube, getroffen zu sein, so heftiger Schmerz durchzuckt mein Auge. Ein griff der Hand zeigt, daß es nur Erde war, die mir ins Auge spritzte, hart neben mir schlug die Kugel ein. Lange nachher noch klangs mir im Ohr und erinnerte mich daran, daß auch die Franzosen aufpassen. Gegen 6 Uhr hörten wir die Franzosen ihren Graben räumen, warum, das sollte uns bald klar werden. Die französische Artillerie, die eine Weile geschwiegen, begann wieder lebhaft zu feuern und beschoß jetzt unsere Stellung. Die Franzosen hatten ihren Graben verlassen, um nicht durch zu kurz einschlagende, eigene Geschosse gefährdet zu werden. Nun sandten sie uns in einer Stunde 120 Granaten herüber — eine schreckliche Stunde.

Die Stunde ging zu Ende, das Feuer hörte auf; jetzt kam auch die Infanterie wieder in ihren Graben. Langsam kam wieder Leben in uns. Zuerst banges Fragen: „Hat jemand was abgekriegt?" „Haben wir Tote?" Nein! Erleichtert atmen wir auf. Die vielen Blindgänger sind unser Glück; niemand ist verletzt. Etwa eine Stunde später rückte der größte Teil von uns ab. Nur drei Gruppen (24 Mann) und einige Unteroffiziere blieben zurück. An Schlafen war hier nicht zu denken. Jeder auf seinem Posten und größte Wachsamkeit ist erforderlich. Da, was ist das? Musik? Wir horchen auf. Von den 79ern, deren Schützengraben links von uns weiter zurückliegt, tönt Gesang herüber. Unsere lieben Weihnachtslieder aus der Kinderzeit. Da wandern die Gedanken über Raum und Zeit zu den Lieben in der Heimat. Wie wird man den Gatten und Vater vermissen, der sonst mit unterm Lichterbaume verweilte. Nie war die Sehnsucht bei uns größer als jetzt. Die Franzosen hatten wohl geglaubt, wir würden vor dem Artilleriefeuer die Stellung räumen, an unserem Feuer merkten sie bald, daß wir noch da waren, und so gaben sie wohl die Hoffnung auf, in dieser Nacht wieder über den Kanal zu kommen, denn sie gaben nur wenige Schüsse ab, und so konnten wir bei aller Wachsamkeit unseren Gedanken freien Lauf lassen. Sie waren in der Heimat. So verging die Nacht und am Morgen warteten wir vergeblich auf Ablösung.

Uns war am Heiligen Abend gesagt, wir würden am Morgen abgelöst. Einige Kameraden brachten uns vor Tagesgrauen Kaffee von der Feldküche, aber unterwegs war er kalt geworden. Mittagessen konnte nicht gebracht werden wegen der Nähe des Gegners. So mußten wir den ganzen Tag ohne etwas Warmes vornbleiben. Der erste Weihnachtstag war ein klarer Wintertag, leichter Frost, golden stand die Sonne am Himmel. Die Franzosen wollten scheinbar Weihnachten feiern; sie schossen wenig, und wir hatten keinen Grund, sie herauszufordern. Der Tag verlief ruhig. Am Nachmittag konnten wir einen Kampf zwischen Fliegern beobachten. Ein französischer Flieger hatte ein deutsches Flugzeug über den französischen Stellungen entdeckt und war durch geschickte Manöver ziemlich nahe herangekommen. Jetzt trieb er den deutschen vor sich her, deutlich hörten wir das Maschinengewehr des Franzosen. Bup—bup—bup! So vertrieb er unseren Doppeldecker. Gleich danach erging es einem unserer Eindecker ebenso, jedoch kamen beide ohne Schaden davon. Der Abend kam und mit ihm, um 8 Uhr, endlich die ersehnte Ablösung. Ueber 30 Stunden hatten wir nahe vorm Gegner gelegen. Jetzt glaubten wir wenigstens die Nacht Ruhe zu haben. Wir marschierten zurück in unsere sogenannten Laubhütten, etwa ¾ Stunden weg. Hier erhielten wir warmes Essen und gingen zur Ruhe. Nach kurzem Schlafen entsteht vorn eine lebhafte Schießerei, da wird auch schon in unsere Hütten hineingerufen: Alarm!" Koppel und Tornister um, Gewehr fassen und raustreten ist das Werk eines Augenblicks. Das Schießen läßt nach. „Alarmbereit in die Hütten bleiben!" Ein Blick auf die Uhr, es ist 2 Uhr morgens. Mit umgeschnalltem Kopepl, den Helm auf dem Kopf, legen wir uns nieder, das Gewehr im Arm. So erwarten wir den Morgen. Der Schlaf ist dahin.

Am 26. Dezember lagen wir in Reserve. Feiertagsstimmung wollte aber trotz der verteilten Liebesgaben nicht kommen, immer wieder mußten wir unserer toten und verwundeten Kameraden gedenken. Ich hatte noch die schwere Aufgabe, den Angehörigen meines Landsmanns von seinem Tode die Nachricht zu geben. Leicht war das wahrlich nicht. So ging das Fest der Liebe vorüber. Eins will ich bemerken. Unsere offizielle Weihnachtsfeier hatten wir am 20. Dezember. Wir lagen in unseren Winterhütten in Ruhe. Die Feier war schön; da gabs Liebesgaben und Pakete in Hülle und Fülle. In jeder Hütte einen geschmückten Tannenbaum mit Lichtern usw. Wir waren fröhlich, wenn auch manche verstohlene Träne in den Augen der Familienväter glänzte. Allerdings ahnte keiner von uns, wie tragisch die Weihnachtsfeier selbst sein sollte.

Mit besten Grüßen

Dein Freund O. K.

Natürliche „Fliegerpfeile".

So viel über die Fliegerpfeile schon geschrieben worden ist, so hat bisher unseres Wissens doch noch niemand darauf hingewiesen, daß die Natur diese Erfindung, wenn auch zu einem ganz anderen Zwecke, längst vorweggenommen hat. Wer noch nicht in den Tropen war, der hat wenigstens aus Reisebeschreibungen oder botanischen Büchern von den Mangrove-Wäldern gehört. Es sind das dichte, bald gebüsch- bald waldartige, die in den Buchten aller Meere der Tropenzonen im Bereich von Ebbe und Flut wachsen. Obwohl es verschiedene Pflanzenarten sind, aus denen diese Mangroven sich zusammensetzen, so haben sie doch durch die Anpassung an die besondere Lebensweise gemeinsame Züge erhalten. Einige von ihnen zeichnen sich durch eine besondere Art der Fortpflanzung aus, die in der Pflanzenwelt sonst nicht ihres Gleichen hat, nämlich durch Früchte in Form von „Fliegerpfeilen". Während bei allen übrigen Pflanzen die reife Frucht eine mehr oder minder lange Ruhepause durchmacht, ehe sie wieder auskeimt, fehlt diese Pause bei den eigentlichen Mangrove-Holzgewächsen. Wenn die an sich nicht große (z. B. haselnußgroße) Frucht reif ist, wächst sie, ohne abzufallen, sofort wieder aus. Sie treibt (z. B. bei Rhizophora mucronata) einen Wurzelkeim, indem sie die Fruchthülle durchbricht. Dieser Sproß wird immer länger, neigt sich gegen den Boden und wird am herabhängenden, zugespitzten Ende keulenförmig verdickt. Wenn diese Keulen die Länge von einem halben Meter oder darüber erreicht haben, lösen sie sich aus der Fruchtschale, fallen senkrecht herab und spießen sich mit dem spitzen Ende in den meerwasserfeuchten Schlamm fest. In wenigen Stunden sind aus dem eingedrungenen Sprossstück schon die ersten Wurzeln entwickelt, die diese natürlichen Fliegerpfeile im Boden verankern. Eile tut auch not, denn die Ebbe- und Flutbewegung würde die jungen Pflanzen sonst wieder fortspülen. Am oberen, freien Ende haben sich währenddem drei Blätter entfaltet, und das neue Glied des Mangrovebusches wächst rasch heran.

In den Prinzipien des Baues und der Wirkung ist die Uebereinstimmung zwischen den natürlichen und künstlichen Fliegerpfeilen fast verblüffend. Der eiserne Fallpfeil, etwas dicker als ein Bleistift, nur eine kleine Spanne lang und einige 20 Gramm schwer, ist am Oberteil durch Einfräsung tiefer Rinnen viel leichter als am voll gelassenen Unterteil. Das Ganze ist daher, wenn auch nicht der Form, so doch der Wirkung nach eine Keule, und fällt wie diese mit dem schweren Ende nach unten, so daß das „dicke Ende", abweichend vom familiären Sprachgebrauch, nicht nachkommt, sondern vorangeht. Ein freifallender Körper fällt nun mit ständig beschleunigter Geschwindigkeit; die durchfallenen Räume wachsen nicht im gleichen Verhältnis wie die verbrauchte Zeit, sondern im Quadrat dieser Zeiträume. Aus genügender Höhe fallen diese Pfeile daher mit einer Geschwindigkeit herab, die ihnen die Wirkung abgefeuerter Geschosse verleiht.

Auch die Fallpfeil-Früchte der Mangroven fallen mit dem keulig verdickten und spitzen Ende herab. Aber ihre Fallhöhe ist gering, darum muß die Größe und das Gewicht dieser Körper ihnen die nötige Wucht verleihen. Sie ist immerhin so groß, daß diese Früchte, wenn sie zur Flutzeit herabfallen, auch noch eine etwa ½ Meter starke Wasserschicht durchschlagen und in den Schlamm eindringen. Kein Wunder, daß bei einer solchen Zähigkeit undurchdringliche Gebüsche entstehen.

Ob die Fliegerpfeile ein bewußtes oder unbewußtes Plagiat an der Natur sind, sei dahingestellt. In einem Punkte scheiden sie sich jedenfalls wie Feuer und Wasser von den Fallfrüchten der Mangroven, denn jene dienen der Vernichtung, diese der Erhaltung des Lebens.

L. L.

Theater und Musik.

Königl. Schauspielhaus: „Heinrich der Hohenstaufe", deutsche Historie von Dietrich Eckart.

Herr Eckart, dessen Uebersetzung des Ibsenschen „Peer Gynt" das Schauspielhaus im Vorjahre brachte, hat in seinem, auf eigene Verantwortung und Rechnung hergestellten Hohenstaufendrama wohl den Rekord der Langweile erreicht. Das Stück ist vor dem Kriege geschrieben und angenommen, doch im Bestreben, mit den Zeiten Schritt zu halten, nachträglich um etwelche Deklamationen wider englische Schlechtigkeit bereichert. Daß der Staufenkaiser Heinrich VI. den vom Kreuzzuge heimkehrenden Britenkönig Richard Löwenherz gefangen nehmen ließ und schweres Lösegeld von ihm erpreßte, gibt willkommene Gelegenheit zur Einschaltung derartiger Erörterungen. Für den Verfasser sind bereits die Engländer des zwölften Jahrhunderts „Krämervolk". Was den Autor, von dem so hinzugefügten aktuellen Schmuck abgesehen, ursprünglich angetrieben haben mag, sich diesen deutschen Kaiser, von dem kein menschlich interessanter Zug, nur Kriegsfahrten, politische Listen und Aeußerungen berichtet werden, zum Helden eines Schauspiels zu erküren, blieb unergründlich. Nirgends das Anklingen eines seelischen Konfliktes oder der Ansatz zu irgendwelcher Einheit gebenden Charakteristik. Es genügt ihm, in fünffüßigen Jamben über allerhand, heute wirklich maßlos

---

27]

Ueberfluß.

Von Martin Andersen Nexö.

Und in diesem Kampfe konnte er beim besten Willen nicht für das Emporstrebende Partei ergreifen, da es dann verunreinigt und getrübt worden wäre, weil die tierischen Elemente doch nicht ganz fernzuhalten waren. Dagegen wußte er aus Erfahrung, wenn er das Tier frei schalten ließ, so raste es sich einige Tage aus, und der Mensch konnte, erneuert und durch die Buße gereinigt, auferstehen und ihn uneingeschränkt monatelang besitzen.

An diese Lehre von zwei einander völlig entgegengesetzten Naturen in ihm, die er sich zur Selbstverteidigung erst gebildet hatte, glaubte er felsenfest. So bewahrte er nicht nur seine Selbstachtung, sondern in den langen Perioden des Emporstrebens schwang er sich zu einer Höhe auf, von wo er auf seine Mitmenschen voll Verachtung und Nachsicht hinabsah. Diese spendeten ihm dafür das Lob, er sei ein Idealist und reichbewegter Stimmungsmensch, dessen erhabenen Sinn man gerade an seinen periodischen Zuständen der Erniedrigung ermessen könne.

Drüben in der Straße tauchte er in einen Keller hinab, trank drei Kognaks hintereinander, ohne sich zu setzen, und ging dann wieder. Das Ziel seiner Wanderung war das Hafenhotel, wo er als guter, wenn auch etwas seltener Kunde bekannt war; ortsvertraut ging er durch die Schenkstube, eine Art Vorhof, wo alle Leute opfern durften, und wo augenblicklich eine Anzahl Fischer saßen, nach der feineren Kneipe, wo die schlichten Bürger sich aufhielten, und weiter hinein zum Allerheiligsten, wo nur wenige Auserwählte Zutritt fänden. Da drinnen war es leer; nur der Hohepriester des Tempels, der alte Funk, saß mitten auf dem Sofa und starrte träumerisch auf eine Gruppe von geleerten Portweinflaschen.

Funk, der Schwiegervater des Wirtes, war ein alter Bauer vom gleichen Typus und aus der gleichen Gegend wie der Abstinenzlerwirt Sörensen. Aber er war zwanzig Jahre älter als dieser und hatte ihm seinerzeit selbst die Alkoholtaufe gegeben. Darum hegte er grenzenlose Verachtung gegen den Abtrünnigen und verhöhnte ihn, wo er nur konnte. Und Sörensen, der stark unter jeder Geringschätzung litt, gleichgültig, von welcher Seite sie kam, vermied es so weit wie möglich, seinem alten Lehrmeister zu begegnen. Es kam hinzu, daß er Funk im stillen bewunderte.

Dieser war nämlich ein Alkoholiker von der alten Garde, nichts schien ihm Abbruch zu tun, er war groß und schwer, hatte kräftigen dunklen Haarwuchs, und alle seine Zähne waren gesund. Gegen fünfzig Jahre lang hatte er scharf getrunken, und unglaubliche Alkoholmengen waren durch seine Kehle geglitten. Alles an ihm bis auf seinen Schweiß stank nach Alkohol. Seine Kraft aber war ungeschwächt, es fehlte ihm nie etwas, sondern er behielt nach wie vor seine stramme Haltung und seinen Humor. Das einzige, was ihn in schlechte Laune versetzen konnte, war der Gedanke, daß er heute nicht mehr so viel vertrug wie in seinen jungen Jahren.

Nur sein Gehirn hatte der dauernden Wirkung des Alkohols nicht widerstehen können. Er war im Laufe der Zeit zum Idioten geworden, und nur in einem einzigen Punkt verriet er einen gewissen Scharfsinn, in der Ausführung seines Berufs als Lockvogel.

Der alte Funk hatte von seinen Eltern einen großen, schuldenfreien Hof geerbt. Er bewirtschaftete ihn gut und erzielte bedeutende Einnahmen daraus, zugleich aber veranstaltete er zu Hause große Freß- und Saufgelage, fuhr ein paarmal in der Woche nach der Stadt, trank und spielte Karten um bedeutende Summen. Daheim hoben sich Gewinn und Verlust gerade auf, aber in der Stadt hatte er mit Berufsspielern zu tun und verlor in der Regel; und es kam mehr als einmal vor, daß er mit einem prachtvollen Zweigespann einfuhr und in einem einfachen Einspänner heimkehrte, den man ihm obendrein aus reiner Gnade geliehen hatte. Nach Verlauf von dreißig Jahren war sein großes, ursprünglich schuldenfreies Gehöft so belastet, daß kaum die Schornsteinröhre aus den Schulden hervorragte.

Zu dieser Zeit verliebte sich die Tochter — sein einziges Kind — in einen umherstreifenden Wolljüten. Sie war Mitte der Zwanziger, knochig und beschränkt; und der Vater, der einsah, daß sich ihr unter den jetzigen Verhältnissen nicht viel Aussicht für eine gute Heirat bot, billigte ihre Wahl. Der geriebene Jüte überredete den Schwiegervater sofort dazu, den Hof zu veräußern, und führte den Verkauf so behende für ihn aus, daß einige Tausend gerettet wurden. Damals war gerade das Hafenhotel gegen geringe Anzahlung zu verkaufen, und mit dem genialen Blick des geborenen Geschäftsmannes kaufte er das Hotel für die letzten Baken des Alten und richtete ihn dann zum Lockvogel ab.

Der alte Funk konnte seinen kostspieligen Neigungen zu Spiel und Trank jetzt ruhig nachgehen; eine verwegene Hand hatte eingegriffen und den Strom abgewendet, so daß, was vorher unvermeidlicher Ruin war, jetzt steigende und steigende Einkünfte bedeutete, wenn man bloß immer dafür sorgte, daß das Hafenhotel der Schauplatz war.

Je mehr er trank, desto mehr Geld kam in die Kasse. Dieser Umstand kam ihm verteufelt komisch vor und bewirkte, daß er immer guter Laune war, im Gegensatz zu den alten Zeiten, wo man Gewissensbisse nicht ganz vermeiden konnte, wenigstens nicht, solange man nüchtern war. Darum war es auch doppelt ärgerlich, daß man jetzt nicht mehr so viel vertrug wie einst. Es hätte gerade umgekehrt sein müssen.

Wie bei jedem kostbaren Jagdtier wurde seine Fütterung mit besonderer Sorgfalt überwacht. Am Morgen bekam er nur ganz wenig zu trinken, gerade genug, um ihn zu stärken und seinen Spürsinn zu schärfen. Dann wurde er losgelassen, und im Lauf des Tages durchstreifte er den Markt, die Straßen und die Läden und brachte getreulich alle Beute, die er aufschnappen konnte, nach Hause ins Hotel. Trotz seiner großen Neigung für feuchte Waren gab er der Versuchung, etwas außerhalb des Hafenhotels zu genießen, niemals nach; auf vielerlei Arten und unter vielen pfiffigen Vorwänden schleppte er sein Opfer mit heim und empfing seine Belohnung.

Seine vieljährige und teuer erkaufte Erfahrung kam ihm auf dieser Jagd zustatten. Er kannte alle Bauern des Umlandes und wußte, wer Geld in der Tasche hatte, wieviel, und wie locker es saß, wer sich geradezu mit Getränken rupfen ließ, und wer am besten beim Kartenspiel zu bearbeiten war. Im allgemeinen war er allmählich zum Idioten geworden; aber gleichzeitig hatte es den Anschein, als ob der Alkohol sich einen eigenen kleinen Intelligenzbezirk in seinem Gehirn gebildet hätte, und er entwickelte einen nicht alltäglichen Scharfsinn bei der Behandlung der höchst verschiedenen Menschen, die ihm in die Hände fielen. Es kam hinzu, daß er ein gerissener Kartenspieler war.

Seine wahre Stellung wußte er gut zu verbergen. Das Hotel ging auf den Namen des Schwiegersohnes, und man brauchte nicht gerade seine Zuflucht zur Hinterlist zu nehmen, um eine Erklärung für die ewige Jagd des Alten nach Zechbrüdern zu finden — er war ja immer ein Sumpfhuhn gewesen. Allerdings wurden die, die in seiner Begleitung ankamen, im Hotel bevorzugt und genossen die Gunst, ins Allerheiligste vorzudringen, wo der Wirt selber seinen Gästen zur Hand ging; aber der alte Funk, der sich nicht ohne Gegenleistung traktieren lassen wollte, mußte denselben Preis wie die anderen für seine Runden bezahlen, so unermüdlich er auch feilschte. Kredit war ihm ein- fur allemal verweigert, so daß es vorkam, daß er und der Schwiegersohn einander beinahe in die Haare gerieten, wenn der Alte endlich mit einem Fluch das Geld auf den Tisch warf. Es bestand wohl ein gespanntes Verhältnis zwischen den beiden; denn der Schwiegersohn, der das Hotel mit so geringer Anzahlung gekauft hatte, war natürlich in harter Bedrängnis; und der Alte, der Geld beiseite gebracht hatte, weigerte sich, ihn zu unterstützen.

Forts. folgt.

gleichgültige Streitigkeiten des Herrschers zu referieren und dabei alles Kompromittierliche wegzutouchieren. In diesem Sinne scheint er des Aristoteles berühmtes Wort, daß die Dichtung „philosophischer" sein müßte als die Geschichte, aufzufassen.

Am Anfang ergeht der Kaiser sich in Gesprächen über seine früheren Kämpfe in Italien und den Ungehorsam seines mächtigsten Vasallen, Heinrichs des Löwen, des Welfen, der mit England unter einer Decke stecke. Dann zeigt es sich erfreulicherweise, daß des „Löwen" junger Sohn, der um des Kaisers Nichte freit, trotz seiner Abstammung gut kaiserlich gesinnt ist. Im dritten Bilde erhält der Gefangene Richard Löwenherz das Wort und wütet in Verwünschungen der Rivalen, die, seine Abwesenheit benutzend, ihm in England die Königswürde streitig machen. Den Abschluß bildet eine große Reichstagssitzung, in welcher sich des Staufen Edelsinn so herrlich offenbart, daß Richards ritterlicher Trotz in eitel Dankbarkeit und in Bewunderung hinschmilzt. Löwenherz bestätigt, daß er die Bedingungen, unter denen ihm Heinrich die Freilassung zugesagt, pünktlich erfüllen werde, und muß ob seines ungebärdigen Polterns vom Kaiser in die Schranken parlamentarischer Verhandlung zurückverwiesen werden. Ein Angebot des französischen Königs und des englischen Usurpators, noch größere Summen als die von Richard versprochenen zu zahlen, wenn der Kaiser ihn in Haft behielte, wird von Heinrich unter dem Beifall der Fürsten mit stolzer Geste abgelehnt. Und dieser Anlaß ist das Signal für Eckarts Löwenherz, in die erwünschten Lobeshymnen auf deutsche Art auszubrechen. Wie recht der Brite damit hat, beweist die fromme, salbungsvolle allerletzte Rede, in welcher Heinrich sich und seine Deutschen dem lieben Gott als Schirmherrn alles Rechts und aller Ordnung anbefiehlt.

In den Hauptrollen traten die Herren Mühl, Hofer, Zimmerer, v. Ledebur, Kraußneck und Geisendörfer auf. Ihre Mühe mußte bei der Primitivität des Textes von vornherein ergebnislos verpuffen. dt.

Theater des Westens. Zur Verfasserschaft von „Rund um die Liebe" bekennen sich die Herren Bodanzky, Thelen und Oskar Straus. Herr Straus brachte es zur Blütezeit des Wolzogenschen „Ueberbrettl"-Theaters in der Köpenicker Straße als Liederkomponist zu leidlicher Volkstümlichkeit. Dann ging er mit Glück unter die Operettenkomponisten. Als geschmackvoller Musiker zeigt er sich auch jetzt wieder. Ja, man darf denen zustimmen, die ihn weit über alle bisherigen Modeoperisten stellen. Das scheint viel — und ist doch verteufelt wenig. Wir hören zwar wieder reizvoll instrumentierte Liedchen, Duette, Trios und Tänze; aber nichts, was auf Originalität der Erfindung schließen ließe. Vollends läßt Straus das Zeug zum Messias der neudeutschen Operette vermissen. Wie er, so schrieben sie alle vor dem Kriege: — nämlich Begleitmusik zu einer mehr oder minder kurzweiligen Posse, wobei getanzt werden mußte. Da Cancan nebst Tango und sonstigen „Schiebetänzen" zurzeit entthront sind, so tanzt Oskar Straus im Biedermeierkostüm um eine „Handlung" herum, deren Kern so alt wie vielfach verwertet ist. Straus wird nie über Brettllyrik hinauskommen. Niemand soll über sein Können verpflichtet sein. Wenn die in Wien längst abgeklapperte „Neuheit" hier vor einem wenig kritikfähigen Publikum Gnade fand, so nur, weil Rosy Werginz, Albert Kutzner, Franz Groß und Poldi Deutsch für eine vorzügliche Darstellung in den Hauptpartien unter des Komponisten persönlicher Leitung sich einsetzten. Wo aber bleiben die versprochenen Klassiker der deutschen Operette? ek.

Kleines Feuilleton.

Nordische Tierwelt im Kino.

Die Schul-Kinematographie, wie der Kinoreformer H. Häfker die bekannten auf Sensation und Nervenkitzel ausgehenden Kinodarbietungen nennt, hat auch während des Krieges ihren Betrieb nicht eingestellt. Viel Ausländisches ist zwar verschwunden, aber die Art stirbt nicht aus; im Gegenteil, der Krieg gibt ihr manche neue Gebiete, wenn echte Aufnahmen aus der Front nicht verwendet werden dürfen.

Naturbilder festzuhalten und wiederzugeben, wird immer eine der besten und edelsten Aufgaben des Kinos bleiben. Wirklichkeitsurkunden aus der Natur, aus dem Tierleben, im natürlichen landschaftlichen Rahmen, völkerkundliche Berichte dazu werden immer das Interesse des modernen Menschen fesseln, der in seiner Stadtexistenz immer mehr die direkte Berührung mit der Natur verliert. Es war deshalb ein guter Gedanke des Pittsburger Carnegie-Museums, eine Expedition (der dafür angewendete Ausdruck „Nordpol"expedition ist durchaus zu beanstanden und eine ganz überflüssige Reklame) an die Küsten Alaskas zu entsenden, um solche Naturaufnahmen zu sammeln.

Im Union-Theater wurde uns ein großer Teil der Ergebnisse vorgeführt. Ein zusammenhängendes Thema beherrschte also die Vorführung; es wurde auch das vorbereitende und erklärende Wort hinzugezogen (wenn auch hier ein höheres Niveau der Darstellung wie des Wissens wünschenswert und möglich wäre). Im ganzen also eine gute und richtig angefaßte Sache. Zwar die Jagdtriumphe des Expeditionsleiters, bei denen naturgemäß manches gestellt war, hätte man entbehren können. Aber die Hauptsache: die Einblicke in das Leben der nordischen Menschen- und Tierwelt waren mannigfaltig, sie wirkten nicht nur belehrend, sondern boten auch eine edle Unterhaltung. Erstaunlich ist, ein welcher Reichtum der Tierwelt (wenn auch nicht an Arten) in diesen unwirtlichen Regionen noch möglich ist und wie gut sich die Eskimos der Umwelt angepaßt haben. Welch ein flimmerndes Gewimmel von Lachsen wurde da lebendig! Der Herr der Natur fängt die Tiere zu Millionen, wenn sie in die Flüsse aufsteigen um zu laichen, in Millionenmenge, er vernichtet also die Zukunft dieses Tieres, um sich momentan zu bereichern. In ruhiger Behäbigkeit leben die Heerden der Seelöwen ihr fettansetzendes Dasein, das sie bis zu 2000 Kilo erreichen läßt. Zwischendurch tummeln sich die Eskimos in ihren Booten, mit denen sie Umdrehkünste verüben, wie weiland Pégoud in der Luft. Auch aus dem Innern Alaskas werden uns Naturszenerien vorgeführt. Der Pinguinenberg gehört noch der Küste an, aber die dicken Bergschafe, die Elentiere mit ihrem Riesenschaufelgeweih, die vortrefflich belauscht wurden, die in Herden weidenden Renntiere sind die wichtigsten festländischen Tiere. (Schafe wie Renntiere beide aber erst eingeführt.)

Kein zoologischer Garten kann das Walroß halten, der Film zeigt sie uns in Scharen, ungelenk und schwerfällig auf dem Lande, aber gute Schwimmer im Wasser. Die gewaltigen Leiber mit den riesigen Hauern erinnern an die Saurier, die längst ausgestorben. Die kleine Kugel im Gehirn, mit der man die Walrosse so schnell tötet, wird sie bald ausgerottet haben. Auch der Eisbär wird wohl unseren Enkeln nur noch eine Vergangenheit sein. Was für ein prächtiger Geselle er ist, welch eleganter Schwimmer und Taucher, welch rührenden und erhabenen Kampf eine Eisbärenbestie (so sagt man doch wohl) für ihr bedrohtes Junge führt, das wird uns in diesen Bildern unheimlich lebendig nahe gebracht.

Die Hauptkunst des Menschen scheint das Töten zu sein; auch diese Expedition, die uns so viele wertvolle Eindrücke mitbrachte, hat viel getötet. Und sie war keine Jagd- und Erwerbsexpedition!

Austauschprofessor Münsterberg.

An den Herausgeber des „Literarischen Echos" sendet Herr Professor O. E. Lessing Urbana, Ill. S. A.) den folgenden Brief, der den vielbesprochenen „Fall Münsterberg" richtig stellt:

„Urbania, Illinois, 9. Dez. 1914.

Sehr verehrter Herr Dr.!

Zu meinem Bedauern sehe ich die Nachricht von Professor Hugo Münsterbergs Abdankung wegen deutscher Gesinnung. Die Sache ist die: ein gewisser Major Wiener (mit dem „Londoner" Maire oder Lord-Mayor natürlich in absolut keinem Zusammenhang; dies nur Reportermißverständnis) schrieb auf einer Postkarte an irgend jemand in Harvard, daß er sein beabsichtigtes Vermächtnis von 10 000 000 Dollar zurückziehe, wenn man Münsterberg behalte. Wie diese Postkarte mit dem Verwaltungsrat der Harvard-University in Verbindung gebracht wurde, ist ein Rätsel. Jedenfalls war von der Zehnmillionenstiftung überhaupt nie die Rede gewesen — existiert auch jetzt nicht; nicht einmal dem Plan nach. Ja, das betreffende Geld ist gar nicht vorhanden! Denn der famose Major (wahrscheinlich der Miliz) hat durchaus nichts zu vergeben. Er hoffte vielmehr nur auf ein so stattliches Vermächtnis von seinem Onkel, einem allerdings schwerreichen Mann. Dieser nun erklärte sich öffentlich über den Vorfall dahin, daß sich sein Neffe über die zu erwartende Summe ganz gewaltig täusche, denn es lämen 21 Erben vor ihm! Also: erstens gab es keine 10 Millionen zu verschenken, zweitens gab es keine Stiftung zurückzunehmen; drittens war Münsterbergs Stellung nicht gefährdet!

Wir deutschen Professoren haben natürlich dem Publikum und auch vielen Kollegen gegenüber einen schweren Stand. Aber von einer Verfolgung von seiten der Universitätsbehörden wegen „deutscher Gesinnung" ist gar keine Rede. Ich darf wohl sagen, daß die allerfreieste Redefreiheit herrscht. Ich finde sogar, daß man uns mit um so größerer Achtung behandelt, je offener und energischer wir den deutschen Standpunkt vertreten! Das von England irregeleitete Publikum ist Deutschland ungünstig gesinnt, das ist wahr. Aber der Amerikaner hat noch stets vor mannhaft vertretener Ueberzeugung Achtung gehabt, das ist ebenso wahr.

Stets Ihr herzlich ergebener

O. E. Lessing."

Notizen.

— Theaterchronik. Im Schiller-Theater findet am Dienstag, den 2. Februar, die erste Aufführung des dreiaktigen Schauspiels „Der gute Bürger" von Henri Nathanson statt.

— Vorträge. Prof. Albrecht Penck, Direktor des Instituts für Meereskunde, der auf seiner Rückreise von Australien in London längere Zeit zurückgehalten worden, will seine Erfahrungen und Erlebnisse unter Benutzung von Lichtbildern schildern in einer Vortragsreihe: Im Britischen Weltreich während des Krieges. Die Vorträge finden im Institut für Meereskunde an den nächsten sechs Montagen und Sonnabenden statt (vom 8. Februar an). Karten für alle Vorträge 5 M., für jeden einzelnen 1 M.

— Die internationalen Vereinigungen und der Krieg. Unter dem Vorsitz des Belgiers Otlet, Generalsekretärs des Verbandes der internationalen Vereinigungen, hat in Amsterdam eine Versammlung stattgefunden, die in mancher Hinsicht bemerkenswert war. Sie vereinigte die Vertreter der internationalen Organisationen, die in Holland ihren Sitz haben. Es wurde beschlossen, das möglichste zu tun, um die bestehenden Organisationen beisammen zu halten, weiter danach zu trachten, daß Fragen juristischer, ökonomischer und politischer Art, die bei dem künftigen Friedensvertrag zur Sprache kommen, von militärischen Fragen scharf geschieden werden. Mehr praktische Bedeutung als dieser zweite Wunsch hatte der dritte, daß im Interesse der Instandhaltung der internationalen Vereinigungen diejenigen Organisationen, die ihren Sitz in kriegführenden Ländern haben, ihn nach einem neutralen Land verlegen sollen, wie dies mit dem Internationalen sozialistischen Bureau und dem internationalen Bureau der Lehrerschaft schon geschehen ist. — Ein sehr erfreuliches Symptom ist, daß der Krieg die von den verschiedenen Organisationen von Land zu Land gespannten Fäden nicht zerrissen hat. So konnte zum Beispiel der Generalsekretär des Internationalen Instituts für Statistik mitteilen, daß das internationale Zusammenwirken im Institut fortdauert. Nur die Pharmazeuten bilden eine Ausnahme. Aus ihrer internationalen Föderation sind nämlich die deutschen und österreichischen Verbände ausgetreten. Wer hat das diesen Apothekern eingegeben?

— Theater und Krieg. Der Stadtmagistrat in Passau hat dem Direktor des dortigen Stadttheaters die Verpflichtung auferlegt, nur Dichtungen zu geben, die dem ernsten Charakter der Zeit entsprechen und nicht Engländer, Franzosen und Russen zu Verfassern haben.

— Gedächtnisfeier. Am 12. Februar, abends ½9 Uhr, findet im Architektenhaus (Wilhelmstr. 92/93) eine Gedächtnisfeier für die gefallenen Dichter Walter Heymann, Hans Leybold, Ernst Wilhelm Lotz, Charles Vegin, Ernst Stadler statt.

Theater für Dienstag, 2. Februar.

Berliner Theater
8 Uhr: „Extrablätter!"

Deutsches Opernhaus, Charlottenb.
8 Uhr: Fidelio.

Friedrich-Wilhelmstädt. Theater.
8 Uhr: Gasparone.

Gebr. Herrnfeld-Theater
8 Uhr: Familie Plaschek.
Heilring contra Heilring.

Kleines Theater
8 Uhr: Jettchen Gebert.

Komische Oper (a. d. Weidendammerbrücke)
8.10 U.: Gold gab ich für Eisen.

Komödienhaus
8 Uhr: Biedermeier.

Lessing-Theater
8 Uhr: Ein Volksfeind.

Lustspielhaus
8¼ U.: Leutnantsmündel.

Metropol-Theater
8 Uhr: Woran wir denken!

Montis Operetten-Theater
8 Uhr: Der liebe Pepi.

Residenz-Theater
8 Uhr: Krümel vor Paris.

Rose-Theater
8 Uhr: Sein ganzes Glück.

Schiller-Theater O.
8 Uhr: Des Meeres u. d. Liebe Wellen

Schiller-Th. Charlottenbg.
8 Uhr: Z. 1. Male: Der gute Bürger

Thalia-Theater
8 Uhr: Kam'rad Männe.

Theater am Nollendorfpl.
8½ U.: Immer feste druff!
Sonnt. 3½ Uhr: Der Verschwender.

Theater des Westens
8 Uhr: Rund um die Liebe
Mittwoch 4 U.: Vater zieht ins Feld.

Theater in der Königgrätzer Straße
7½ U.: Herodes und Mariamne.

Trianon-Theater
8¼ U.: Das Liebesnest.

Volksbühne. Theater am Bülowplatz
8¼ U.: Die Kreuzelschreiber.

Walhalla-Theater
8¼ U.: Die Förster-Christl.

URANIA Taubenstr. 48/49.
4 Uhr (Halbe Preise):
Auf den Schlachtfeldern Ostpreußens.
Abends 8 Uhr:
Prof. Dr. P. Spies:
Der Krieg in der Luft.

WINTER GARTEN
Johanna Terwin
v. Deutschen Theater, Berlin, u.
Jakob Tiedtke
v. Lessing-Theater, Berlin, in:
Landwehrmann und Pikarde.
Zeitbild in einem Akt von Otto Reutter.
Serene Nord
mit ihren Wassernymphen.
Rosa Felsegg
mit ihrem Aeroplan.
Else Berna
Operettensängerin
sowie der neue
Februar-Spielplan!
Kleine Preise!

Casino-Theater.
Lothringer Straße 37. Täglich 8 Uhr.
Das gr. Februar-Spezialität.-Programm
Fritz Brand | Welda Braatz
Lucie Bernardo | Gebrüder Roberts
Nur noch kurze Zeit:
Durch dick und dünn.
Sonnt. 4 Uhr: Durch Klippen u. Wellen

Reichshallen-Theater.
Stettiner Sänger.
Zum Schluß:
Weihnachtsabend im Schützengraben
Anfang 8 Uhr.
Militärpersonen und deren Angehörigen vollkommen freier Zutritt zu den Stett. Sängern.

Luisen-Theater.
Täglich 8.15 Uhr: Mein Leopold

Zirkus Alb. Schumann
Heute Dienstag, den 2. Februar:
Gr. Sport-Vorstellung
U. a.: Artur Saxon-Trio, die stärksten Männer der Welt mit ihrer lebenden Automobilbrücke.
3 Arros in ihrem neuesten Sportakt.
Weises 5 Bären
u. die übrig. neuest. Spezialit.
Um 9¼ Uhr: Um 9¼ Uhr:
Ost und West
Großes patriotisch. Schaustück aus der Gegenwart in 4 Akten.

Theater Folies Caprice
8¼ Possen-Theater 8¼
Moritz wird energisch.
Das Leutnantsfenster.
Landwehrleute.
Martin Kettner a. G.

Voigt-Theater.
Badstr 58. Badstr. 58.
Morgen Mittwoch, den 3. Februar:
Der Veilchenfresser.
Lustspiel in 4 Akten.
Kassenöffnung 7 Uhr. Anf. 8 Uhr.

Palast-Theater am Zoo. 8¼
Nur bis inkl. 4. Februar:
„Wir Barbaren!"
Zeitgemäßes Lustspiel in 4 Akten.

Verkäufe.

Teppich-Thomas, Oranienstr. 44 spottbillig farbfehlerhafte Teppiche, Gardinen. Vorwärtsleser 5 Prozent Extrarabatt. 10

Verkaufe gut jagende Mix und Albinofrettchen, Stück 16 und 18 Mark. Fr. H. Wolff, Königs-Wusterhausen, Kottbuserstraße 4. 9835*

Inventur-Ausverkauf! Elegante Herrenanzüge, Paletots und Ulster aus feinsten Maßstoffen zu sehr billigen Preisen. Billige Hosen. Versandhaus Germania, Unter den Linden 21. *

Möbel.
Preise nur jetzt im Kriege, nie wiederkehrend: Englische Bettstelle 28, Ruhebett 24, englischer Ankleideschrank mit Wäscheabteil und Facettespiegel 88, derselbe etwas kleiner 63 Mark, Bücherschrank, Trumeau 30, Chatelonguedecke 9,50, Vertiko, Kleiderschrank mit Verglasung 48, Sofa 36, großer Teppich 21, wundervolle, billige Schlafzimmer, herrliche, billige Wohnzimmer, Küche siebenteilig 58, Schreibtisch 28, Ausziehtisch 16, Rohrstuhl 3,50, Waschtoilette 19. Ehrlich, Alte Schönhauserstraße 22. *

Teilzahlung bei günstigsten Bedingungen. Möbelhaus Gabbert, Ackerstraße 54. *

Möbel! Für Brautleute günstigste Gelegenheit, sich Möbel anzuschaffen. Mit kleiner Anzahlung schon Stube und Küche. An jedem Stück deutlicher Preis. Uebervorteilung ausgeschlossen. Bei Krankheitsfällen, Arbeitslosigkeit anerkannt Rücksicht. Möbelgeschäft Goldstaub, Jossenerstraße 38, Ecke Gneisenaustraße. 2901*

Möbelkredit. Komplette Wohnungseinrichtungen, einzelne Möbelstücke. Geringste Anzahlung, bequemste Abzahlung. Kredithaus Luisenstadt, Köpenickerstraße 77/78, nahe Tannowitzbrücke. *

Kriegshalber vollständige Wohnungseinrichtung, alles noch neu 925,—. Rosenthalerstraße 57, vorn III bei Glaß. (Gewerblich.) Händler verbeten. 10/18*

Komplette Wohnungs-Einrichtungen auf Kredit und gegen bar. Anzahlung von 15 Mark an. Einzelne Möbelstücke, Anzahlung von 5 Mark an, bequeme Abzahlung. Möbel-Lechner, Brunnenstraße 7, Müllerstraße 174. Sonntag von 12 bis 2 geöffnet.

Kleiderschrank, Vertiko, echt Plüschgarnitur, Nußbaum, 36,—, Moquetsofa 35,—, Muschelbettstelle mit Matratze 28,—, Eichen-Kulissentisch, 6 Einlagen, 35,—, Speisezimmer, Herrenzimmer, Schlafzimmer, Küchen enorm billig. Möbelhaus Osten, Gelegenheitskäufe, Andreasstraße 30.

Kaufgesuche.

Kupfer! Messing! Aluminium! Nickel! Zinn, Zink, Blei, Quecksilber, Stanniolpapier, Platinaabfälle, Zahngebisse, Goldsachen, Silberabfälle, Höchstpreise! „Metallschmelze Cohn", Brunnenstraße 25 und Neukölln, Berlinerstraße 76. *

Platin, Goldsachen, Silbersachen, Zahngebisse, Stanniol 2,—, Quecksilber, Glühstrumpfasche kauft Blümel, Auguststraße 19. 246/3*

Zahngebisse, Goldsachen, Silbersachen, Platinabfälle, sämtliche Metalle höchstzahlend. Schmelzerei Christionat, Köpenickerstraße 20a (gegenüber Manteuffelstraße). 1/12*

Platina, alte Goldsachen, Silber, Gebisse, Goldwatten, Rehgold, Quecksilber, photographische Rückstände sowie sämtliche Metalle kauft höchstzahlend Brod, Schmelzerei, Berlin, Köpenickerstraße 29, Telephon Moritzplatz 3476. (Eigene Schmelze). *

Platinabfälle, Zahngebisse bis 50,00, Goldsachen, Silbersachen, Quecksilber, Stanniolpapier 3,00, Kupfer, Messing, Zinn, Nickel, Aluminium, Zink, Blei, jetzt Höchstpreise! Edelmetall-Einkaufsbureau Weberstraße 31, Telephon. (Abholung.) 79*

Fahrradgesuch Linienstraße 27. *

Fahrradgesuch. Schrader, Weberstraße 42. 10/17*

Unterricht.

Automobilführer, erstklassige stellungssichere Ausbildung. 100 Mark! Auch Abendkurse. Ratenzahlung. Köpenickerstraße 116. 2197*

Verschiedenes.

Patentanwalt Müller, Gitschinerstraße 16. *

Kunststopferei Große Frankfurterstraße 67. 2396*

Naturbleiche. Handwäscherei wäscht sauber Laken, Leibwäsche, vier Handtücher 0,10. Abholung Donnerstags. Elise Lustig, Köpenick, Grünauerstraße 51. 10125

Naturbleiche! Frau Rubasch, Köpenick, Grünauerstraße 45, wäscht schonendst Laken, Leibwäsche, vier Handtücher 0,10. Kein Vertauschen. Abholung Donnerstags. 1011b

Vermietungen.

Barbierladen zu vermieten, Kriegspreis. Prinzenstraße 65.

Wohnungen.
Charlottenstraße 87 kleine Wohnungen sofort billig. 9875*

Arbeitsmarkt.

Stellenangebote.
Tüchtige Schlosser für Eisenkonstruktion sowie Klempner stellen ein Wolf Netter u. Jacobi, Adlershof. *

Korbmacher auf Gestelle zu Drillingen und zu 15-Zentimeter-Langgranaten sucht Nagel, Alte Jakobstraße 64a. 10135

Schaufenster-Dekorateure, tüchtige, sofort gesucht. Meldungen 1—2 Uhr mittags oder 7—8 Uhr abends. A. Jandorf u. Co., Belle-Alliancestraße 1/2. 50*

Korbmacher auf Munitionskörbe 98, der Rumpf 1,80. Teichert, O. 112, Wühlischstraße 12/13. †

Zeitungsfrau verlangt Kronenstraße 2, I. 10096

Mamsells Kostümjacken im und außerm Hause. Sauber arbeiten. 1,50 aufwärts. Döring, Brunnenstraße 146. †37

Tüchtige Motorschlosser und Steuerungsschlosser sofort gesucht. Adlerwerke, Berlin, Zimmerstr. 94. 950b*

Konsumvereins-Lagerhalter verh., 31 J., kautionsf., gute langj. Zeugnisse, sucht als Filialleiter in größerem Konsumverein mit zirka 100 000 M. Jahresumsatz mit Frau — perfekte Verkäuferin — Anstellung. Gefl. Off. an Em. Rosenkranz, Konsumv. „Vorwärts", Rettendorf b. Königshof a. Elbe, Böhmen.

Sattler für Ledertreibriemen, auch für Montage, verlangt bei hohem Lohn 10/15
Siegfried Reiche jun., Köpenicker Straße 127.

Tüchtige Autoschlosser und Motorschlosser verlangen Adlerwerke, Zimmerstr. 94. 10088

100 Mamsells außerm Hause auf leichte Infanteriemäntel verlangt Wilke, Kriegervereinshaus, Chausseestr. 94. 10/20

Bügler!
2 tüchtige Hosenbügler (Verbandsmitglieder) werden im Wochenlohn verlangt, ferner 3 Bügler auf Mäntel und Röcke (Teillakord).
Dieselben mögen sich Jannowitzerstraße 10, 1 Tr., auf dem Arbeitsnachweis melden. 165/3

Verband der Schneider.
Die Ortsverwaltung.

Verantwortlicher Redakteur: Alfred Wielepp, Neukölln. Für den Inseratenteil verantw.: Th. Glocke, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.